

DIE BOUTIQUE

Das silberne Klingeln der Glocke über der Tür verriet, dass er den Laden betreten hatte. Schräge Sonnenstrahlen beleuchteten den Tanz der Staubkörner, die durch den Luftzug aufgewirbelt worden waren und sich nur langsam wieder beruhigten. Es war still. Der helle Teppich schluckte seine Schritte und die Geräusche von der Straße. Er war makellos sauber, obwohl es am Morgen geregnet hatte. Keine Spur verriet, dass jemand den eleganten Laden betreten hatte. Der Besucher warf einen prüfenden Blick auf seine Schuhe. Ihr feines Leder glänzte verhalten. Sein hellgrauer Anzug saß so perfekt wie sein modischer Kurzmantel, der zwar Lässigkeit ausstrahlte, aber einem geübten Auge den Wohlstand seines Trägers verriet.

Es spielte keine Musik und er war froh, dem permanenten Gedudel der Stadt entkommen zu sein. Außer dem Nachhall des Glöckchens hatte er keinen Laut vernommen. Er räusperte sich, um seine Anwesenheit deutlich zu machen, obwohl er vermutete, dass dies nicht notwendig war.

Alle Wände waren mit Stoff bespannt, in einem unaufdringlichen Beige, nur einen Ton dunkler als der Teppich. Die Decke zierte ein Trompe l'oeil mit einem zuckersüßen, hellblauen Himmel mit Wattebauschwölkchen und entrückt in die Ferne schauenden Putten. Es war grauenhaft kitschig und er fühlte sich von den Augen der kleinen, pummeligen Götter verfolgt, während er mit kaum hörbaren Schritten tiefer in den Laden vordrang. Er war größer, als es von außen den Anschein hatte und wirkte, obwohl aufgeräumt, subtil chaotisch. Es gab Mode, Möbel, Kunst und Schmuck, antik und modern. Es schien willkürlich

zusammengestellt. Vor einer Schaufensterpuppe blieb er stehen und betrachtete sie eingehend.

Sie trug einen Umhang, der so lang war, dass er ihr bis zu den Knöcheln reichte. Er hatte an den Kanten feine Fransen, die leicht glänzten und von einer undefinierbaren Farbe waren, etwas zwischen Grau und Braun. Der Stoff lag zart auf den Schultern der Plastikdame, aber er war stumpf und passte nicht zu den mondänen Fransen. Er sah eher aus wie ein Putzlapfen. Der Mann fragte sich, ob er richtig war. Der Concierge hatte ihm diese Adresse auf eine Karte seines Hotels geschrieben und sie langsam über den Tresen geschoben, so als sei sie ein kostbares Geheimnis.

»Wenn Sie ein Geschenk suchen für jemanden, der alles hat, sind Sie bei Frau Tueffel richtig. Selbst, wenn Sie nicht das Richtige finden sollten, ist es ein Erlebnis.«

Er hoffte, dass der Empfangschef recht behielt. Diesmal würde er nicht mit einem Halbkaräter davonkommen. Doch dieser ärmlich anmutende Poncho schürte Zweifel. Was für ein schäbiges Ding! Er ließ zwei seiner manikürten Finger an den Fransen entlanggleiten und betrachtete das Spiel des Lichtes auf ihnen. Unvermittelt breitete sich eine tiefe Traurigkeit in ihm aus. Er dachte an seinen Hund. Der Tag, als er aus der Schule kam und Pillo weder an der Tür auf ihn wartete, noch in seinem Körbchen schlief, war einer der schlimmsten seiner Kindheit gewesen. Wieso erinnerte er jetzt an seinen Dackel? Vielleicht sollte er seine Frau mit einem Welpen überraschen. So ein niedliches, flauschiges Wesen würde sie sicher berühren. Sofort verwarf er den Gedanken wieder. Sie würde das Tier in dem Moment zu hassen beginnen, wenn es das erste Mal etwas tat, das nicht niedlich oder flauschig war.

Noch einmal strich er über die Fransen. Ein weiterer Anflug von Schwermut legte sich auf ihn und er drehte sich abrupt zu einem Regal aus Glas und Messing, in dem sich ein paar Pullover stapelten. Die hatten immerhin hübschere Farben. Violett. Rosa. Gelb. Pastellig und weich. Sie lagen dicht an dicht, so als hätten sie sich aus Angst vor der Standuhr, diesem absurd hässlichen Ungetüm aus Nussbaum, das neben dem Regal aufragte, eng aneinander gekuschelt. Die Bewegungen ihres Pendels übertrugen sich auf seinen Herzschlag. Er hörte sie dumpf in sich und entfernte sich zügig von diesem Monstrum. Zu dem unbestimmten Unbehagen gesellte sich die Enttäuschung und wandte sich zum Gehen. Eine Dame tauchte aus den Tiefen des Ladens auf.

Sie war sehr groß, gertenschlank und elegant. Die Absätze ihrer tannengrünen Schuhe waren gefährlich schmal und hoch. Sie trug einen Bleistiftrock, der unter ihrem Knie endete, eine maigrüne Bluse, die bis zum letzten Knopf geschlossen war und darüber einen dunkelgrünen Cardigan. Ihr graues, langes Haar fiel über ihre Schultern, nur von ein paar unsichtbaren Nadeln aus ihrem Gesicht gehalten. Eine schwarze Hornbrille wäre passend zu diesem Look, aber die fehlte. Vielleicht trug sie Kontaktlinsen. Ihre Augen waren violett und das hielt er für unnatürlich. Nicht ein einziges Schmuckstück funkelte an ihr, dafür war ihr Lippenstift unanständig rot und ließ ihr breites Lächeln größer erscheinen. Es beherrschte ihr ganzes Gesicht, das seltsam faltenlos war und es ihm unmöglich machte, ihr Alter zu schätzen.

»Wie schön, dass Ihr Weg Sie hergeführt hat.« Ihre Stimme war so weich wie die Pastellpullover in ihrem Regal. Der Mann erwiderte zögernd ihr Lächeln. Er konnte gar nicht anders, obwohl er keinen Wert darauf legte, sich mit Verkäuferinnen gut zu stellen.

Aber ihre Stimme hatte die dumpfe Stille durchbrochen und ihn aus seinen Gedanken geholt.

»In meinem Hotel hat man mir empfohlen, mich bei Ihnen umzusehen.«

»Ah, der Concierge«, sagte sie leise und schien sich an ihn zu erinnern, »das war sehr freundlich von ihm. Sie suchen etwas für Ihre Frau?«

Er nickte. Das war nicht schwierig zu erraten.

»Allerdings«, erwiderte er und deutete mit einem kurzen Blick auf das Regal, »erscheint mir so ein Pullover etwas profan.«

»Aber samtweich und nicht so problematisch wie ein Welp.«

Er war nicht sicher, ob ihr Scherz zufällig traf. Sie lächelte. Trotz ihrer hochgeschlossenen Bluse, dem schmalen Bleistiftrock und dem Cardigan wirkte sie nicht wie eine Gouvernante. Er fand sie anziehend und ihre violetten Augen lenkten ihn einen Augenblick ab. Ein paar dunkle Sprenkel ließen ihre Iris natürlich aussehen, nicht wie gefärbte Linsen. Sie sah ihn direkt an.

»Haben Sie etwas angestellt?« Ihr großer Mund zeigte wieder sein weltumfassendes Lächeln, so dass er ihr ihre Unverschämtheit nachsah. Mehr noch: Er nickte. Und jetzt stand er in dieser Modeboutique auf der Suche nach einem Geschenk, um seine Frau gnädig zu stimmen. Das war armselig und passte nicht zu ihm. Er nahm die Hand von dem zerlesenen Buch auf dem Tresen, nachdem er gegriffen hatte, damit seine Finger etwas zu tun hatten und er Frau Tueffel nicht weiter unentwegt anstarrte wie ein ungelinker Teenager. Er räusperte sich.

»Was ist das für ein Buch?«

»Ach das«, sagte sie leichthin und zog es langsam aus seiner Hand. »Nur ein alter Schinken. Ich mochte den Goldschnitt. Aber der Inhalt ist fürchterlich. Sehr kitschig. Ich denke, das ist keine gute Wahl für Ihren Zweck.«

Er konnte es sich nicht verkneifen, mit dem Finger nach oben zu deuten. »Ich hatte den flüchtigen Gedanken, dass Sie einem gewissen Maß an barockem Zuckerguß nicht abgeneigt sind«, scherzte er und tatsächlich lächelte sie wieder. Nicht so strahlend wie zuvor, aber sie war dadurch nicht mehr diese Model-Gouvernante, die über allem zu stehen schien.

»Ich suche etwas Außergewöhnliches. Kein Kleidungsstück.« Trotzdem griff er nach einem der pastellfarbigen Pullover in dem Regal. Hellgrün. Weich. Schmal geschnitten mit einem V-Ausschnitt und damit absolut klassisch. »Für meine Tochter«, erklärte er.

»Nehmen Sie lieber den violetten. Wenn sie nach Ihnen kommt, passt der besser zu ihrem Teint.«

Da Isabell ihn sowieso nicht tragen würde, sondern weiterhin in ihre schwarzen, unförmigen Sweatshirts und ihren unerträglichen Weltschmerz gehüllt durch sein Haus schlurfen würde, war es ihm gleich. Er tauschte die Pullis.

»Sie wird ihn lieben«, versprach Frau Tueffel. »Und nun lassen Sie mich kurz überlegen, was ich für Ihre Frau habe.« Sie richtete ihren Blick nachdenklich an die bemalte Decke. Zwischen ihnen stand der Tresen, eine gläserne Konstruktion, in dem ein paar Schmuckstücke ausgestellt wurden. Sie lagen in niedrigen Schubkästen, die mit dunklem Samt ausgeschlagen waren. Eine Brosche fing seine Aufmerksamkeit und er deutete darauf.

»Das ist nicht das Richtige, aber überzeugen Sie sich selbst.« Sie

zog die Schublade auf und legte die Nadel auf den Tresen. Ihre Hände waren derb und passten nicht zu ihrer schmalen Gestalt. Die kurzen, dicken Finger endeten in schwarz lackierten Nägeln, von denen einige abgebrochen waren und deren Lack längst nicht mehr vollständig war. »Entschuldigen Sie«, sagte sie mit einem Achselzucken und einem erneuten, strahlendem Lächeln, »ich war heute früh im Garten und habe die Zeit vergessen.«

Er griff die Brosche und hielt sie ins Licht. Sie war filigran, silbern und trug in der Mitte einen Saphir, tränenförmig geschliffen und von kleinen Smaragden umrahmt. Sie funkelte nur wenig und er hatte das Gefühl, sie müsse gereinigt werden. Und wieder war da diese Schwere, die auf seinem Herz lastete.

»Diese hier hat einer Varieté-Künstlerin gehört. Berlin, die 20er.«

»Es ...«, er suchte nach Worten und drehte das Schmuckstück in den Händen, »wirkt ...traurig auf mich. Ich hätte bei einer Szene-Dame der Roaring 20ies etwas anderes erwartet.«

Frau Tueffel nickte leicht. »Sie hat ein tragisches Ende gefunden.«

»Im Suff?«

»Nein, im KZ.«

Er ließ die Nadel fallen, als wäre sie vergiftet. Es war nur eine Brosche. Und doch war ihm, als hätte sich das furchtbare Schicksal ihrer Besitzerin auf ihn übertragen. Das war natürlich Unfug, schalt er sich, trotzdem war dieses Stück nichts, was er seiner Frau mitbringen würde. Sie hatte schon genug Düsternis in sich seit ... er schob den Gedanken mit aller Macht von sich.

»Dinge können Gefühle speichern. Besonders Edelsteine.

Wussten Sie das nicht?« Frau Tueffel reichte ihm ein spitzenverziertes Taschentuch, das zwischen zwei Ringen gelegen hatte.

»Versuchen Sie das.« Sie sah ihn an, ohne ein Lächeln und er fand, dass ihr Mund riesig war wie der des Wolfes im Märchen. Als er das Spitzentaschentuch in den Händen hielt, verflogen sein Schock und seine Traurigkeit. Leichtigkeit breitete sich in ihm aus. Der falsche Himmel über ihm erhellte sich und ein rosa Schimmer überzog die unverfänglichen Beigetöne des Ladens. Die Putten stimmten eine leichte Melodie auf ihren Geigen an.

Er sah nach oben. Natürlich hatte er sich getäuscht. Gemalte Götter musizierten nicht. Die Vorstandssitzungen der letzten drei Tage hatten an seinen Kräften gezehrt. Ihm war etwas schwummrig. Aber fühlte sich nicht so an wie ein Infarkt. Eher so, als hielte er plötzlich ein Stück Heiterkeit in den Händen, und das war so ungewohnt, dass es ihn erschreckte. Er legte das Tuch vorsichtig auf den Ladentisch.

»Was ist das hier?« Seine Stimme klang leise und er räusperte sich erneut, damit ihr üblicher, markanter Ton wiederkam.

»Wunderbar, nicht wahr? Ich habe es von jemanden erstanden, der seine Sammlung von Mozart-Devotionalien auflösen musste. Aber da ich nicht sicher sein kann, dass es wirklich in dem Besitz des Meisters war, ist es nur ein heiteres Taschentuch.«

Er hatte selten so viel unsinniges Zeug in so kurzer Zeit gehört. Ein Blick auf seine Breitling verriet ihm, dass er noch einen Juwelier besuchen konnte, bevor sein Flieger ging. Unmut machte sich in ihm breit. Hatte er sich sonst immer auf die Empfehlungen von dem Concierge verlassen können, war er diesmal enttäuscht

worden. Dies war nur ein Laden mit Kram.

»Den Pullover, bitte.« Er zog seine Brieftasche aus dem Mantel. Sie faltete das weiche Stück Strick sorgfältig zusammen. Dabei legte sie dünnes Seidenpapier zwischen die schwarzen Lagen, bevor sie ihn behutsam in einen Karton packte. Dieses Getue rechtfertigte zwar nicht den Preis auf ihrem Kassenblock, aber sie verstand etwas von der Show.

»War er nicht lila?« Seine Kreditkarte lag matt auf dem polierten Marmor neben der Kasse.

»Isabell wird einen violetten Pullover nicht tragen. Später vielleicht einmal und dann können Sie ja wiederkommen und noch einen kaufen.« Sie lächelte wieder breit und reichte ihm den Karton, der zusätzlich in einer großen, cremefarbenen Papiertüte steckte, die sie mit einer gleichfarbigen Schleife verschlossen hatte.

Hatte er den Namen seiner Tochter genannt? Mit einem Mal fühlte er sich bedroht. Er wollte nicht, dass sie wusste, wie sein Kind hieß und dass es nur schwarze Kleidung trug. Das war nur eine Phase. Zwar extrem anstrengend und manchmal verwünschte er Isabell, aber sie war seine Tochter und die Vorstellung, dass diese Boutiquebesitzerin von ihr sogar mehr wusste als ihren Namen, ließ ihn schwindeln. Es weckte eine furchtbare Erinnerung.

Kleine Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Der Laden zog sich um ihn zusammen. Er griff die Tüte und wollte mit schnellen Schritten zur Tür. Doch der Teppich unter seinen Füßen war viel zu weich. Er sank darin ein, als sei er Schlick. Übelkeit packte ihn. Die stoffbespannten Wände des Ladens kamen näher und wickelten ihn ein. Sie schnürten ihm den Atem ab.

Frau Tueffel stand neben ihm und nahm vorsichtig seinen Arm.

»Ist Ihnen nicht gut?«

Sie war größer als er und unter ihrer feinen Kleidung verbargen sich trainierte Muskeln. Ihr breites Lächeln erinnerte ihn einmal mehr an einen Wolf. Dennoch wies er sie nicht zurück.

Die widerliche Weichheit des Teppichs hatte etwas nachgelassen. Vielleicht war es doch bloß die Anstrengung der letzten Tage, die sich jetzt, da sie vorbei war, bemerkbar machte. Er hatte wie ein Uhrwerk funktioniert, so wie immer. Ferien wären schön. Er könnte mit seiner Frau und Isabell ans Meer fahren.

Sie führte ihn in den hinteren Teil des Ladens, wo sie auch Möbel ausgestellt hatte.

»Es ist ein Original«, hauchte sie und deutet auf einen Sessel, dessen abgewetzter Leinenbezug von einem Metallgestell gehalten wurde. Die Verchromung blätterte ab. Sie fing seinen Blick auf und machte eine einladende Geste. »Aber setzen Sie sich, bitte. Sessel sind dafür gemacht, dass man darauf sitzt und nicht, dass man sie ehrfürchtig anstarrt.«

Er ließ sich in das Polster fallen. Frau Tueffel füllte ein Kristallglas mit Wasser. Er nahm es dankbar an und kippte seinen Inhalt in einem Zug hinunter. Die kühle Flüssigkeit, die klar durch seine Kehle rann, beruhigte ihn. Das schwummrige Gefühl verschwand. Er suchte nach seiner gewohnten Stimme.

»Danke. Ich hatte eine harte Woche.«

Frau Tueffel stand vor ihm und wirkte sogar größer, als sie ohnehin schon war. Er konnte sehen, dass ihr eine Antwort auf den Lippen lag, aber sie wandte sich ab. Sie ging mit so langen Schritten, die ihr enger Rock erlaubte, zu einer Kommode hinüber und machte eine Bewegung, die ihn an einen Zauberer erinnerte,

der die magische Kiste mit dem Häschen darin präsentierte. Durch und durch eine Verkäuferin, die ihre zweite Chance zu nutzen wusste.

»Dieses Stück wird Ihrer Frau gefallen.«

»Sie bevorzugt italienischer Designer.« Sein Ton war nicht abwertend. Eher matt. Er war so müde.

»Sie ist von Eileen Gray. Eines ihrer ersten Stücke.« Ihre Stimme klang bedächtig und sollte ihm wohl die Bedeutsamkeit dieses Möbelstückes veranschaulichen. Es war nicht sehr breit, aber reichte Frau Tueffel bis zur Hüfte. Die Kommode stand auf schmalen Füßen und war schwarzglänzend lackiert. Obwohl sie über 100 Jahre alt sein musste, war ihre Oberfläche nahezu perfekt. Die Schubladen zierten kleine, verchromte Knöpfe. Frau Tueffel zog an dem obersten. Leuchtendes Blau hatte sich im Inneren des Möbels verborgen. Er reckte sich ein wenig, um es besser sehen zu können.

»Ich bin eine große Bewunderin dieser Frau. Wussten Sie, dass sie die Lackkunst der Japaner studiert hat? Und dass LeCorbusier sich erdreistet hat, ihr Sommerhaus mit einer Wandmalerei zu beschmieren?« Sie zeigte wieder ihr breites Lächeln. »Nun, er ist beim Schwimmen im Meer ertrunken, ganz in der Nähe. Und ich frage mich ... aber ich schweife ab. Das ist nicht der Grund, warum ich Ihnen dieses exquisite Stück zeige. Es wird gut in Ihr neues Haus passen, aber da ist noch etwas.«

Sie tat es schon wieder. Woher wusste sie davon? Hatte der Concierge ihn gar angekündigt und geplaudert, um seine Provision zu erhöhen?

Sie bückte sich und ihr Bleistiftrock spannte sich. Er konnte an

ihrem wohlgeformten Hinterteil nicht vorbeisehen. Und dann fiel sein Blick wieder auf ihre derben Hände mit dem abgebröckelten Nagellack, die die unterste Schublade aufzogen. Sie holte ein Bündel getrockneten Salbei heraus, der auf den Teppich krümelte. »Ich musste dieses Stück einer Reinigung unterziehen.«

Auch das noch. Salbeibündel kannte er nur zu gut. Mindestens einmal in der Woche wedelte seine Frau damit durch das ganze Haus. Ihm fiel dieser Esoterik-Kram furchtbar auf die Nerven, aber er ertrug es, um den wackeligen Frieden nicht zu gefährden. Doch das musste er hier nicht. Er war schon zu lange in dieser Boutique. Also erhob er sich, ging an ihr vorbei und warf dabei einen Blick in die Schublade, die eine rituelle Säuberung nötig gehabt hatte. Sie war von innen nicht in dem brillanten Blau lackiert, sondern leuchtete gelb. Ein warmer, sonniger Ton, der eine Zuversicht ausstrahlte, die er von einem Lack nicht erwartet hätte. Niemals wählte er etwas in Farbe. Und jetzt fragte er sich, warum er auf diesen Spaß immer verzichtet hatte.

Sie standen nebeneinander. Frau Tueffel trug kein Parfüm, stellte er fest, und der herbe Duft, den sie ausströmte, war ihr eigener. Er roch nicht unangenehm, aber fand er ihn eigenartig für eine elegante Dame wie sie. Ebenso wie ihre ungepflegten Hände. Doch bevor sich das Gefühl ausbreitete und wieder seine Brust zuschnürte, löste es sich auf.

»Diese Schublade ist nicht dafür gemacht, dass man Wäsche hineinlegt. Oder eine Sammlung von Tarotkarten.« Ihre Augen suchten seinen Blick. Sie lächelte nicht mehr, sondern war ernst. Bei dem Wort Tarotkarten zuckte er zusammen. Die Anzahl der Kartendecks seiner Frau war beträchtlich. Und Isabell fing auch schon damit an. Er schwitzte und war froh, dass der Mantel die

dunklen Stellen auf seinem Hemd verdeckte. Wie angewurzelt stand er neben dieser großen Frau und starrte in eine fröhliche, gelbe Schublade, unfähig sich zu lösen.

»Diese ist für Ängste gemacht.«

Ihr plumper Finger mit dem abgebrochenen Nagel strich zärtlich über das lackierte Holz, so als sei es die Haut ihres Liebhabers. Ihm wurde wieder schwindelig und er schüttelte seinen Kopf leicht, um dieses irritierende Bild zu verscheuchen. Aus den Augenwinkeln meinte er, eine Kralle statt einer Hand zu sehen. Die Stille des Ladens, seine eingepackten Wände umhüllten ihn wie Watte. Es schnürte ihm den Atem ab. Seine Füße versanken erneut in der luxuriösen Tiefe des Teppichs und fanden keinen Halt. Das Ticken der Standuhr dröhnte in seinem Kopf. Für einen winzigen Augenblick schloss er die Augen und als er sie wieder öffnete, war da die Hand, die die Spuren der Gartenarbeit zeigte. Sein Atem ging normal. Der Boden war nicht mehr instabil.

»Und wie sollte das gehen?« Der Drang, den Laden zu verlassen, war mit einem Mal verschwunden. Diese Kommode war hübsch, sie würde seiner Frau vielleicht sogar gefallen und die Geschichte dazu war deutlich besser als die der silbernen Nadel mit dem Saphir oder des Spitzentaschentuches. Auch, wenn sie natürlich Unfug war.

»Angst lässt sich oft nicht greifen. Dadurch empfinden wir sie als mächtig.« Sie sprach leise und offensichtlich aus einer Erfahrung heraus. Er wusste genau, was sie meinte. Es quälte seine Frau seit dem Vorfall. Die Panik vor dem Bösen, die Erinnerung daran, obwohl es 14 Jahre zurücklag. Doch es machte ihre Leben zur Hölle und er war zu einer Hilflosigkeit verurteilt, die sie beide belastete. Mit all seinem Geld konnte er nichts kaufen, das diese Angst in Luft

auflöste. Zig Therapien blieben erfolglos, etliche Scharlatane waren in seinem Haus aus- und eingegangen, bis er sie hinauswarf, was immer einen furchtbaren Streit zur Folge hatte und eine Isabell, die sich tiefer in ihre schwarze Welt verkroch.

Frau Tueffel nahm seine Hand und legte sie in die Schublade hinein. Ihr Griff war leicht und zart. Er hätte Schwielen erwartet, etwas Raues. Doch es war fast so, als berührte sie ihn nicht. Seine Finger glitten sanft über das glattlackierte Holz.

»Aber sie hinterlässt Spuren auf der Haut. Schweiß, zum Beispiel. Und einen Cocktail verschiedener Hormone. Dieser Lack ist ein besonderer. Ich habe ein bisschen geflunkert, was den Ursprung dieser Kommode betrifft. Sie ist nicht von Eileen Gray selbst, sondern von dem japanischen Meister, bei dem sie gelernt hat – aber den kennt niemand und ich wollte Ihre Aufmerksamkeit. Spüren Sie es schon?«

Die Anspannung war von ihm gewichen. Die Geschichte klang gut. Vielleicht sollte er Frau Tueffel einen Job in seiner Marketingabteilung anbieten. Sie hatte ihn mit einer Mischung aus Eleganz, Unverfrorenheit und Storytelling um den Finger gewickelt, und das war eine Kunst, die nicht mehr viele beherrschten. Das mulmige Gefühl hatte ihn verlassen.

»Und die anderen Schubladen? Was kann ich da hineintun? Sorgen vielleicht?«

»Socken wären eine gute Idee.«

Sie erhob sich und strich ihren Rock glatt. Ein Lichtstrahl drang vom Schaufenster in den hinteren Teil des Ladens, ließ ihre Seidenbluse aufleuchten und er war sicher, dass diese Hände doch Krallen waren, die zu einer großen, grünen Gestalt gehörten. Der

Sonnenstrahl hatte das dämmerige Licht so abrupt durchbrochen, dass seine Augen und seine strapazierten Nerven ihm einen bösen Streich spielten. Der Schreck hatte ihn dazu gebracht, seine Finger tiefer in das Gelb zu drücken. Die Einbildung löste sich sofort auf. Langsam streckte er sich wieder empor.

Sie nannte eine Summe. Sie erschien ihm angemessen und nicht so überzogen wie der Preis für den Pullover.

»Es ist nur Leihgebühr«, beantwortete sie sein Stirnrunzeln und fügte direkt hinzu: »Die Schublade kann nicht beliebig viel Angst in sich aufnehmen. Wenn sie sich nicht mehr sauber schließen lässt, ist sie voll.«

»Und dann? Bieten Sie einen Reiniungsservice an oder bestelle ich ein bisschen Salbei im örtlichen Hexenbedarfsgeschäft?«

»Wenn es soweit ist, werden Sie die Kommode nicht mehr brauchen. Kein Mensch kann ohne Angst sein.« Jetzt übertrieb sie es mit ihrem Storytelling. »Ich hätte Sie dann gerne zurück.«

»Warum das?«

Sie standen wieder an dem Ladentisch und sie füllte bereits einen Beleg aus.

»Es gibt immer Menschen, die ein bisschen Heiterkeit brauchen.« Sie deutete auf das Taschentuch. »Andere wünschen sich Horror und Angst. Das ist sehr lukrativ.«

Er klopfte mit der Ecke seiner Kreditkarte auf das Glas des Tresens. Das war nur moderner Mythos, wie alles, was sie ihm heute erzählt hatte. Frau Tueffel war eine Expertin darin. Sie hatte

es geschafft, ihn von diesem Humbug zu überzeugen und um die Story glaubwürdig zu machen, setzte sie eines obendrauf. Er korrigierte sein Urteil über die Empfehlung des Concierge. Die Kommode war nur eine Kommode – aber ihr Kauf war ein Erlebnis und möglicherweise würde die Geschichte seine Frau sogar amüsieren. Auf der nächsten Party könnte er sie sicher zum Besten geben.

»Wenn es soweit ist, lasse ich Sie wieder abholen.«

»Und natürlich werden Sie wissen, wann das sein wird und Sie und Ihre Boutique werden dann auch noch da sein?«

»Selbstverständlich.« Wieder dieses strahlende Wolfslächeln. Sie erklärte nicht, warum das so sein würde, und es spielte keine Rolle. »Ich lasse die Kommode nächste Woche liefern, wenn es Ihnen recht ist.«

Er nickte und gab dem schwarzen Stück Plastik einen kleinen Schubs in ihre Richtung, damit sie es in ihr Lesegerät stecken konnte. Müdigkeit erfasste ihn erneut. Die Luft stand. Die Putten an der Decke gaben ein ohrenbetäubendes Konzert und der Kuli, mit dem er seine Unterschrift unter den Beleg setzte, kratzte über das beschichtete Papier, als wäre er eine altmodische Feder auf Pergament.